

Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 24 (1956)
Heft: 6

Artikel: Begegnung : eine Hyperbel
Autor: L.G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-569531>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Begegnung

Eine Hyperbel

Ich bin auf weiter Reise.

An der matten Scheibe des Fensters ziehen Landschaften vorüber, immer wechselnd, immer neu, unablässig. Und doch, jede ist der vorangegangenen ähnlich. Das leise Schlagen der Räder summt in meinem Kopf, es teilt die Zeit in Minuten, Sekunden . . . ich nehme es kaum wahr.

Die Bremsen reiben knirschend ihre Backen an dem harten Stahl der Räder. Misstönig stösst die Lokomotive heissen Dampf aus. Grelle Lichter fallen in mein Bewusstsein. Die scharfe Stimme eines Lautsprechers knarrt: «Eine Stunde, eine Stunde Aufenthalt!» Türen schlagen auf, eine Frau in bunten Kleidern fällt einem Mann um den Hals und küsst ihn.

Ich strecke die dumpfen Glieder. Eine Stunde, eine Stunde Aufenthalt, Aufenthalt in einer unbekanntenen Stadt. Stolpernd steige ich auf die ungewohnte Erde herab. Die Menge nimmt mich auf und drängt mich zum Ausgang.

Ein Platz; Strassenbahnen rattern klingelnd vorüber, Autos schieben sich lärmend dazwischen. Ich treibe dahin, sehne mich nach dem samtenen Himmel, der seine Augen hinter bunten Neonreklamen verbirgt.

Allmählich werden die Strassen ruhiger, geduckte Häuser rücken enger heran, umgeben mich mit ihrer Stille. Ein grosses, schmiedeeisernes Tor weist einen Weg über hellen Kies, beschattet von hohen Bäumen, hinein in feierliches Dunkel: ich folge.

Ein Wasserfall plätschert die Melodie der Nacht in den kleinen Teich. Der Mond glättet dessen Oberfläche, er sucht einen Spiegel, Narziss. Zwei schwarze Schwäne schlummern im Gras, aneinandergeschmiegt, die Köpfe zurückgebogen und unter den Flügeln versteckt.

Rasch nähern sich Schritte, ein Mann steht vor mir, mit leichtem, verlegenem Lächeln.

«Ach, verzeihen Sie, ich bin auf der Durchreise. Ich finde mir keinen Weg. Können Sie mich führen?»

«Ich bin hier gleichfalls fremd, auf der Reise wie Sie. Aber vielleicht zu zweit»

Wir gehn durch das Schweigen der langen Alleen. Wellen des Gefühls schwingen ihre Kreise um uns. Gedanken, unausgesprochen, suchen geheimnisvolle Brücken des Verstehens.

— War ich immer allein? Seine Nähe, die Kraft, die von ihm ausströmt, hüllt mich ein in den schützenden Mantel des Geborgenseins. —

— Besass ich kein Ziel? Wünsche ich doch, ihm all meine Güte, die Liebe, schenken zu dürfen, schenken für immer. —

Zu Worten aber formen sich nur die unpersönlichen Fragen nach dem Woher und Wohin. Schon ist unsere Stunde um. Knarrend dreht sich das Tor in den rostigen Angeln, entlässt uns hinaus auf die kahle Strasse. Ein Blick zurück zeigt nichts mehr als Finsternis.

Ein Auto hält und führt uns zum Bahnhof zurück. Während er neben

mir sitzt, spüre ich schmerzlich, wie unsere Gedanken sich langsam aus fast erreichter Umarmung lösen. Was zwingt uns, unsere Wege in der entgegengesetzten Richtung zu gehen?

Vor dem grossen Portal steigen wir aus, über Stiegen geht es hinaus auf den Bahnsteig. Das laute Treiben umfängt uns und macht uns benommen.

Es fehlen die Worte, Mut zum Bekenntnis, auszubrechen aus dem Zwang der Gewohnheit, sich nicht in das Unvermeidliche zu fügen.

Vorbei! Das Zischen und Stampfen des Zuges begräbt sein Lebewohl. Rauch fliegt in russigen Wolken vorüber und nimmt mir die Sicht. Ich lehne die pochende Stirn an das Fenster. Vor meinen Augen tanzen die höhnischen Funken zwei glühende Kurven.

Hyperbel! Aus dem Unendlichen führten zwei Bahnen in die kurze Begegnung der Wirklichkeit. Unerbittlich aber fordert strenges Gesetz die Abkehr der Wege, ohne Berührung, und reisst uns zurück in die ewige Einsamkeit, in die wir geboren.

Leise schlagen die Räder und nehmen von Neuem den Kopf gefangen. Landschaften wechseln, neu und vertraut zugleich, in steter, unaufhörlicher Folge.

Ich bin auf endlos weiter Reise.

L. G., Wien.

Sommernächte

Durchsichtiges Dunkel, leises Atmen der Blätter, phosphorizierender Glanz der Sterne — lockend öffnen sich die Poren der Erde. Wir lieben die lauen, betäubend-süssen Sommernächte. Weil sie voller Liebe, Verheissung und Erfüllung sind, sagt ihr — weil sie uns drängen, sich dem wohligen Schmerz des Alleinseins hinzugeben, sage ich.

Wisst ihr von der verwirrenden Spannung der Sommernächte, zum Bersten gefüllt mit unsichtbaren Stimmen, schmerzenden Wünschen und heimlichen Blicken? Die Sehnsucht wird zur Selbstbetäubung; die Augen schmerzen vom erfolglosen Suchen. In jeder Gestalt siehst du die eine, heissersehnte, sich immer wieder in glühendes Flimmern auflösende, wie die zitternde Luft über einer Asphaltstrasse im Hochsommer. Von irgendwoher dringen Fetzen eines sentimentalen Schlagers an dein Ohr, vermischt mit den fernen Geräuschen der Strasse. Sie alle singen von der Erfüllung der Liebe, als glaubten sie daran.

Der silberglänzende Leib eines Fisches schnell aus dem Wasser und fällt zurück. Das sanfte Glitzern der verebbenden Wellen dringt bis ins Herz. Gewundene Wege, Blumen, Sträucher, kosende Pärchen, eine Bank. Verblühender Jasmin erinnert dich an Vergangenes. Ein Tropfen auf deiner Hand — weinst du? Ach was, die beleuchtete Kaskade des Brunnens macht deine Augen tränen. Warum müssen wir in solchen Fällen lügen? Es ist oft unser einziger Halt, eine Zuflucht vor uns selbst. Warum leben wir, für uns, für die anderen? Wieviel Tage sitzt du hier